

RUDOLF WELTER, RENÉ SIMMEN, KATHY HELWING

# **Anders alt werden**

## Mitreden – Mitplanen

Online-Ausgabe 2010

Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer  
Umschlagfoto:  
Satz u. Grafik: Drißner-Design u DTP, Meßstetten

Online-Ausgabe, 2010  
ISBN: 978-3-89670-776-5  
© 1996, 2010 Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg  
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren  
und zum Verlag finden Sie unter: [www.carl-auer.de](http://www.carl-auer.de).

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Häusserstraße haben,  
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag  
Häusserstr. 14  
69115 Heidelberg  
Tel. 0 62 21-64 38 0  
Fax 0 62 21-64 38 22  
E-Mail: [info@carl-auer.de](mailto:info@carl-auer.de)

# ► Inhalt

Prolog	9
<b>1. Kapitel</b>	<b>13</b>
<b>Geschichten zum Einstieg</b>	13
Geschichte A: „Versorgt werden“	13
Interview mit Herrn X.	14
Geschichte B: „Einwohnerrat – sich auseinandersetzen mit dem Älterwerden“	10
Interview mit Frau Z.	14
Thesenartige Kommentare zu den Geschichten	19
Kritische Situationen im Leben älterer Menschen	20
Was sind kritische Situationen?	20
Auseinandersetzung mit kritischen Situationen	21
Stadt- und Siedlungsentwicklungen	23
<b>2. Kapitel</b>	<b>27</b>
<b>Unsere Fragestellungen</b>	27
Unterschiedliche Ansätze in der Altersplanung im Gemeinwesen	29
1. Das Prinzip „Lineares, bedarfsorientiertes Planen und Umsetzen durch Experten“	29
2. Das Prinzip „Vernetztes, zukunftsgerichtetes Entwickeln vielfältiger Angebote mit Experten und Betroffenenbeteiligung“	30
Partizipation in der Altersplanung	31
Die Forderung nach Beteiligung	31
Grundsätze der partizipativen Planung	32
Auswirkungen partizipativen Vorgehens: Hypothesen	33
Zukunftsbilder entwerfen: Ein alternativer Einstieg in die Planung	34
Was sind Zukunftsbilder?	34
Planungseinstieg auf den Kopf gestellt	35
Erwartete Wirkungen	36

<b>3. Kapitel</b>	<b>38</b>
<b>Projektbericht Horgen</b>	38
Einwohnerforum Altersleitbild	38
Ein partizipatives Vorgehen – trotz Wenn und Aber	38
Die Fachgruppe macht den ersten Schritt	40
Von Bedenken und Begehrlichkeiten	41
Information auf breiter Front	43
Das Einwohnerforum nimmt die Arbeit auf	45
Der Blick in die „Werkzeugkiste“	46
Kreatives Arbeiten und Risotto	49
Abschluß und Ausblick	51
Präsentation der Ergebnisse – die Kür der TeilnehmerInnen	53
Ergebnisse	54
Das Einwohnerforum und seine Bedürfnisse	55
„Stolpersteine“ in Horgen	56
Gedanken zum Älterwerden	58
Horgner Seniorenhof	58
Der Tag an dem Johnny stürzte	61
Seniorenwohnen 2000	63
Generationenübergreifende Angebote	65
Wohnen im Jahr 2010	66
Alters-WG	67
60-jährig, geistig behindert: Was nun?	68
Anmerkungen	70
<b>4. Kapitel</b>	<b>72</b>
<b>Projektbericht Opfikon</b>	72
Weiterentwicklung des Altersleitbildes	72
Altwerden in Vorortgemeinden	72
Vom Bauerndorf zur Stadt: Opfikon	73
Der Auftrag im Altersleitbild	74
Alterskonferenz Opfikon und Interessengruppe	76
„Wohnen im Alter“: Mitglieder und Anliegen	76
Vereinbarungen, Spielregeln, Vorgehen	79
Wünsche für das Alter	80
Zukunftsbilder – ohne Wenn und Aber	82
Zukunftsbilder im Test: Kritische Situationen	86

Die Leitwerte der Zukunftsbilder	90
Vergleich der Zukunftsbilder mit der Gegenwart	91
Befund: Lücken, Stärken, Entwicklungsmöglichkeiten	93
Hier die Befunde der einzelnen Arbeitsgruppen:	94
Wege in die Zukunft	96
Zukunftsbilder konkret	98
Anmerkungen	98
Offenheit als Problem – und als Chance	99
Die Angst vor der eigenen Zukunft	101
Von Phantasten, Illusionisten und „Märchentanten“	101
Die Hefe im Teig	102
Partizipation: Alibiübung oder Störfaktor?	102
<b>5. Kapitel</b>	<b>105</b>
<b>Projektbericht allgemeine Baugenossenschaft</b>	
<b>Zürich ABZ</b>	105
Zusammenleben von Alt und Jung im Entlisberg	105
Auch Wohnsiedlungen werden älter	105
ABZ: eine Institution mit Geschichte(n)	106
Die Arbeitsgruppe „Jung und Alt im Entlisberg“	108
Vorgehen und Spielregeln	109
Wenn die Alten mit den Jungen: Die Kindergruppe	110
Ängste und verborgene Wünsche der Erwachsenen:	
Kritische Situationen	113
Darstellungsmöglichkeiten der Zukunftsbilder	116
Zukunftsbilder: Wege zueinander	116
Engagement mit Bedenken	120
Was nun: Vorbehalte und unausgeschöpfte Potentiale	121
Anmerkungen	121
<b>6. Kapitel</b>	<b>124</b>
<b>Workshop „partizipative Altersplanung</b>	
<b>im Gemeinwesen“</b>	124
Ausgangssituation	124
Erfahrungen in der Schweiz, Deutschland und Österreich:	
Recherchen	125
Der Workshop	126

TeilnehmerInnen und ihre Projekte	126
Ergebnisse der Gruppenarbeiten	128
<b>7. Kapitel</b>	<b>131</b>
<b>Erkenntnisse, Folgerungen, Empfehlungen</b>	<b>131</b>
Stadt- und Siedlungsentwicklung künftig mit Altersverträglichkeitsprüfung	131
Beteiligen lassen ja, aber ...	133
Von Schwierigkeiten und Chancen, Menschen zu beteiligen	135
Partizipative Prozesse gestalten: Eine Herausforderung für alle!	137
Auswirkungen der Partizipation	138
Zukunftsbilder entwerfen: Ungewohnt, aber im Nachhinein überzeugt davon	140
Empfehlungen in Form eines Frage-Antwort-Kataloges	143
Kritische Fragen an PolitikerInnen	143
Empfehlungen und Hinweise aus der Sicht partizipativer Planung (PP)	143
Kritische Fragen an PlanerInnen	147
Empfehlungen und Hinweise aus der Sicht partizipativer Planung (PP)	147
Kritische Fragen an Betroffene	150
Empfehlungen und Hinweise aus der Sicht partizipativer Planung (PP)	150
<b>Epilog</b>	<b>153</b>
Mitreden und mitplanen lassen und wollen	154
Planung und Entwicklung für die nahe Zukunft	155
Individuelle Maximierung – gemeinsam nach Wegen zur Optimierung suchen	156
Optionen ausgesetzt sein – Optionen mitgestaltend wählen	156
Ämterteilige vs. ämterübergreifende Planung und Entwicklung	157
Partizipative Vorgehensweisen in allen Fällen?	158
Literatur	160

## Geschichten zum Einstieg ◀

Durch Geschichten und fiktive Interviews mit Personen, die in den Geschichten erscheinen, sowie durch theseartige Kommentare zu den Geschichten und Interviews wollen wir eine Betroffenheit schaffen, welche den Lesern und Leserinnen die Thematik dieses Buches näher bringen soll. Wie gesagt: Die Geschichten und Interviews sind erfunden, sie stellen somit nur eine mögliche Wirklichkeit dar.

### **Geschichte A: „Versorgt werden“**

Herr X. wohnt seit drei Jahren in einem Altenheim eines Außenwohnviertels der Stadt Y. Vor vier Jahren starb seine langjährige Lebenspartnerin. Bis zum Heimeintritt lebte Herr X. alleine in einer geräumigen Vierzimmerwohnung. Mit der Zeit wurde ihm das Leben zu schwer: Eine zu große Wohnung, Mühe beim Kochen und das Alleinsein machten ihm immer mehr zu schaffen. So meldete er sich in einem Heim an, in das er nach einigen Monaten aufgenommen wurde.

Nun steht Herrn X. erneut eine Veränderung bevor. Herr X. ist ein „Pflegefall“ geworden; er kann sich nicht mehr selber versorgen, weil er körperlich von anderen abhängig geworden ist. Da aber das Heim baulich und organisatorisch für Pflegefälle nicht eingerichtet ist, hat der Heimarzt den Umzug in ein Pflegeheim verordnet. Allerdings liegt dieses Pflegeheim in einem anderen Stadtteil, so daß Herr X. gezwungen ist, sein gewohntes soziales und räumliches Umfeld zu verlassen.

Herrn X. bleibt nicht viel Zeit: Ein Bett in einem Vierbettzimmer des Pflegeheims ist wegen eines Todesfalles frei geworden. Ein baldiger Umzug ist schon beschlossene Sache, weil das zuständige Amt auf einer möglichst hohen Bettenbelegung besteht. Herrn X.

bleibt auch keine andere Wahl, weil die Stadt Y. nur große stadtkreis-  
übergreifende Pflegeheime betreibt und in den Wohnvierteln noch  
keine kleineren, familiären Einrichtungen bestehen.

Die Stadt plant ihre Heime übrigens nach statistischen Werten,  
basierend auf demographischen Entwicklungsprognosen, unabhän-  
gig von Entwicklungen im ambulanten Bereich, für den ein anderes  
Amt zuständig ist. Dieses hat sich dem Leitsatz verschrieben: Men-  
schen sollen so lange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden  
verbleiben können, mit Hilfe von ambulanten Dienstleistungen.

### **Interview mit Herrn X.**

Wer ist Herr X.? Lassen wir ihn einen „kritischen“ Bewohner sein,  
der Beobachtungen anstellt, über sein Leben im Heim nachdenkt,  
sich Sorgen macht über ungenutzte Ressourcen der Heimbewohner  
und verpaßte Chancen besser geplanter Heimein- und -übertritte  
sowie die Auswirkungen des „Versorgtwerdens“ wahrnimmt.

*Interviewer (I):* Wie erleben Sie Ihren Aufenthalt in diesem Heim?

*Herr X.:* Sie sagen es: Es ist ein „Aufenthalt“. Man wird versorgt, ich  
muß selber nichts planen, ich halte mich auf, warte, bis etwas  
geschieht, wo ich doch vorher aktiv selber immer etwas unternom-  
men habe.

*I:* Sie haben doch aber das ganze Leben lang gearbeitet, gönnen Sie  
sich jetzt doch die Ruhe.

*Herr X.:* Ich bin zwar jetzt körperlich abhängig geworden, aber das  
heißt noch lange nicht, daß ich meinen Kopf nicht mehr gebrauchen  
kann für meine Auseinandersetzung mit dem Älterwerden. Das geht  
aber nicht, wenn das Leben im Alter von anderen geplant wird: Ich  
hatte ja keine andere Wahl, als ins Heim einzutreten, also mußte ich  
mich auch nicht mit Entscheidungsmöglichkeiten auseinanderset-  
zen.

*I:* Könnten Sie sich denn andere Formen des Lebens im Alter  
vorstellen?

*Herr X.:* Ich habe mich immer gefragt, was ich eigentlich alleine in  
der großen Wohnung tue. Wäre es nicht möglich, daß eine bestimmte  
Stelle, ich weiß nicht genau welche, Menschen zusammenbringen

könnte, die wie ich viel Wohnraum nutzen? Wir könnten doch zusammenziehen und Wohngemeinschaften bilden!

Ich mag übrigens den Satz „Menschen sollen so lange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden verbleiben können“ gar nicht mehr hören. Der stimmt doch in dieser absoluten Form nicht! Wieder ein Satz, der passiv macht, der zum Warten verurteilt, der zu verpaßten Chancen führt, die aufgrund ständiger Auseinandersetzungen mit Möglichkeiten des Lebens und Wohnens im Alter entdeckt werden.

Da geht mir noch etwas durch den Kopf. Das Volk stimmt ja in der Schweiz jeweils über den Bau neuer Heime ab. Meistens gehen diese Abstimmungen problemlos über die Bühne. Wenn ich aber mit Behörden, Architekten, ja selbst Heimleitern spreche, sagen die immer offen, daß sie sich nicht vorstellen können, je in einem Heim zu leben. Auch die meisten meiner Mitbewohner hier im Heim sind nicht begeistert eingezogen. Mir scheint, daß diejenigen, die über Heimbauten entscheiden, ihre eigene Betroffenheit vergessen und immer nur an die anderen, nicht aber an sich denken.

*I.:* Sie stehen jetzt wegen Ihrer körperlichen Gebrechen vor dem Übertritt in ein Pflegeheim. Was geht Ihnen so durch den Kopf?

*Herr X.:* Es sind wieder die schon erwähnten Aspekte: keine andere Wahl haben und sich mit dem Umzug nicht auseinandersetzen können.

*I.:* Wie meinen Sie das?

*Herr X.:* Ich weiß, daß es in unserer Stadt nur große Pflegeheime gibt und ich also keine andere Wahl habe, als dort einzuziehen. Dabei möchte ich viel lieber in einem kleineren, überschaubareren Lebensraum wohnen, wo ich noch eine Rolle spielen kann, auch wenn ich pflegebedürftig bin. Ich kann ja noch eine Rolle „mit dem Kopf“ spielen, auch wenn ich körperlich nicht mehr so beweglich bin.

Und das andere: Die ärztliche Verordnung für den Umzug ins Pflegeheim hat mir zu schaffen gemacht! Wieder keine Möglichkeit, mich mit der bevorstehenden Veränderung auseinanderzusetzen; andere stehlen einem mit diesem Vorgehen richtiggehend die Möglichkeit, sich vorzubereiten, aktiv zu werden und zu bleiben. Ich weiß gar nicht, wovon die Experten ausgehen. Meinen die, daß sich die Betroffenen wünschen, daß für sie Entscheidungen getroffen

werden, weil sie dann entlastet sind? Für mich bedeutet es jedenfalls das Gegenteil; ich fühle mich hilflos, weil ich nichts mehr beeinflussen kann, weil ich ausgeliefert bin und dadurch passiv werde. Und führt dies nicht zu einer sehr teuren Überversorgung von Menschen, die sich noch lange selber helfen könnten, und somit zu einer riesigen Verschwendung von Ressourcen?

*I.:* Herr X., ich danke Ihnen für diese sehr aufschlußreichen Äußerungen. Ich hoffe, daß Sie trotz allem kritisch bleiben und sich durchzusetzen versuchen mit ihren Wünschen und Ideen!

### **Geschichte B: „EinwohnerInnenrat – sich auseinandersetzen mit dem Älterwerden“**

Es ist schon wieder Donnerstagabend. Frau Z. macht sich auf den Weg zum zweiwöchentlichen Treffen des EinwohnerInnenrates im außerstädtischen Wohnviertel B. Dieser Rat wird turnusgemäß von einem Mitglied geleitet. Dieses steht in ständigem Kontakt mit dem „Beauftragten für Alterspolitik“ der Stadt A, der wiederum einer mit Fachpersonen besetzten Kommission vorsteht.

Frau Z. hat sich wie immer auf dieses Treffen vorbereitet. Der Rat gibt sich nämlich immer selber „Hausaufgaben“, welche von den Mitgliedern in der Zwischenzeit „gelöst“ werden. Dieses Mal wird zum Beispiel darauf eingegangen, mit welchen kritischen Lebenssituationen im Zusammenhang mit dem Älterwerden BewohnerInnen des Wohnviertels konfrontiert werden und wie diese sich selbst damit auseinandersetzen könnten.

Diese Aufgabe steht in Zusammenhang mit einem bestimmten Planungs- und Entwicklungsverständnis, für das sich die Stadt A entschieden hat, nämlich daß die Planung, Entwicklung oder Umsetzung von Neuerungen im Gemeinwesen von konkreten Situationen ausgeht, mit denen BewohnerInnen konfrontiert werden. Die Aufgabe des EinwohnerInnenrates ist, Fähigkeiten und Ressourcen der älteren Bevölkerung aufzudecken und diese an den Beauftragten weiterzuleiten. Dieser Rat wurde übrigens auf Vorschlag der Stadt A gebildet, und zwar in Zusammenhang mit einer Projektstudie zum Thema „Lebensqualität älterer Menschen in städtischen Wohnvierteln“.

Für Frau Z. hat dieses Vorgehen noch eine persönliche Bedeutung. Sie merkte nämlich, daß sie in der Zusammenarbeit mit anderen in diesem Rat für sich selbst auch Wege findet, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen, und daß sie laufend für sich selbst Veränderungsmöglichkeiten entdeckt, die die Lebensqualität jetzt und in Zukunft verbessern helfen.

Nachdem sich der Rat schon einige Sicherheit im Umgang mit diesem Planungsverständnis angeeignet hatte, erarbeitete er eine Reihe von Lösungsvorschlägen zur Verbesserung der Lebensqualität im Wohnviertel. Daraufhin entschließt er sich, diese Vorschläge an die Fachkommission weiterzuleiten. Er schlägt dazu eine Klausurtagung vor, die vom „Beauftragten für Altersfragen“ geleitet werden soll.

Aufmerksam folgen die Eingeladenen den Ausführungen des Rates: Da ist die Rede von einem Laden im Wohnviertel, der auch ein kleines Info-Zentrum sein könnte; dann wird die Idee des Wohnungstausches vorgebracht, damit vorhandener Wohnraum besser und „sozialer“ genutzt wird und weniger Heimplätze erforderlich sind. Es kommt soweit, daß der Rat den Auftrag übernimmt, nach Wegen zu suchen, wie diese Ideen und Entwicklungschancen umgesetzt werden können. Die Mitglieder des Rates werden übrigens für ihre Arbeit entschädigt.

Frau Z. geht immer mit vielen Ideen und mit viel Zuversicht nach Hause. Sie spürt, daß sie durch die Teilnahme am Ratsgeschehen Einfluß nehmen kann auf ihr zukünftiges Leben wie auch auf den Verlauf von kritischen Situationen, die in Zusammenhang mit dem Älterwerden stehen. Sie kam zum Beispiel auf die Idee, mit Wohnungsnachbarn im großen Wohnblock eine „Vereinbarung“ anzustreben, wie sich diese gegenseitig unterstützen können, wenn jemand Hilfe braucht.

## **Interview mit Frau Z.**

Frau Z. ist alleinstehend und lebt schon viele Jahre im selben Wohnviertel. Seit sie im EinwohnerInnenrat mitmacht, fühlt sie sich noch mehr integriert als zuvor. Sie bewohnt eine Zweizimmerwohnung in der Siedlung einer Baugenossenschaft. Ihr Wohnviertel

möchte sie nicht verlassen müssen und einen Umzug in ein Heim kann sie sich auch nicht vorstellen.

*Interviewer:* Frau Z., wie kamen Sie dazu, im EinwohnerInnenrat mitzuwirken?

*Frau Z.:* Ganz einfach. Das zuständige Sozialamt der Stadt hat in einem Inserat im Stadtanzeiger und in unserer Zeitung des Wohnviertels zu einer Orientierungsversammlung eingeladen. Ich ging hin und war sofort begeistert von der Idee, einen Rat zu bilden, in dem Anliegen und Vorstellungen der älteren Generation zum Leben in unserem Wohnviertel nicht nur erörtert, sondern auch an die zuständigen Ämter weitergegeben werden. So sind wir immer sicher, daß wir mit unseren Anliegen und Ideen ernst genommen werden.

*I.:* Wie erleben Sie die Arbeit im Rat?

*Frau Z.:* Zwiespältig; einerseits ist es anstrengend und herausfordernd, andererseits aber auch ermutigend und befriedigend. Ich spüre immer mehr, daß mir die Arbeit im Rat auch persönlich etwas bringt, weil wir immer von unseren Anliegen ausgehen, die oft im Zusammenhang mit „kritischen Lebenssituationen“ stehen.

Häufig kann ich aber auch gegenüber dem Vorstand der Baugenossenschaft Ideen zu Maßnahmen einbringen, welche die Lebensqualität der BewohnerInnen in der Siedlung verbessern helfen. Die Baugenossenschaft läßt nun solche Ideen auch in die Planung neuer Gebäude oder Dienstleistungen innerhalb der Siedlung einfließen.

*I.:* Mich interessieren noch die Reaktionen der Fachleute, mit denen Sie ja in ständigem Kontakt stehen.

*Frau Z.:* Anfänglich haben etliche Fachleute auf die Bildung unseres Rates, auf die Art und Weise wie wir arbeiten und die Ideen, die wir entwickeln, skeptisch reagiert. Da wir durch einen außenstehenden Berater Unterstützung in Sachen Vorgehensweisen erhalten, ist es uns jedoch gelungen, die Talente aller im Rat Mitwirkenden zu nutzen. Auf diese Weise wird unsere Arbeit immer professioneller; wir haben Zeit, auch unübliche Ideen zu überprüfen und den Fachleuten vorzustellen. Ich merke aber, daß dies einigen Angst macht. Manchmal habe ich den Eindruck, daß die Fachleute auf unser Tun eifersüchtig sind, weil sie sagen, sie hätten nie Zeit, auch einmal in Ruhe und mit Phantasie in die Zukunft zu blicken; sie müßten sich immer nur mit Alltagskram herumschlagen. Damit meinen sie, daß

sie – wir haben einmal im Rat mit ihnen darüber gesprochen – sich meistens nur mit den gegenwärtigen Zuständen beschäftigen, zu wenig in die Zukunft blicken, sowie punktuell und zu wenig konzeptionell tätig sind. Wir hoffen natürlich, daß unsere Art des Vorgehens auf die Arbeit der Fachleute abfährt!

*I.:* Frau Z., ich danke Ihnen für Ihre Auskünfte.

## **Thesenartige Kommentare zu den Geschichten**

### **Geschichte A**

- Menschen werden „versorgt“, sie haben wenig Einflußnahme auf Entscheidungen (Zuweisungsprinzip).
- Betroffene bleiben Betroffene.
- Wenige Experten planen und entscheiden für viele.
- Planung basiert auf der Extrapolation von Ist-Zuständen.
- Planungen und Entwicklungen gehen von statistischen Werten und Prognosen aus.
- Es entstehen großmaßstäbliche Einheitslösungen („Große Würfe“).
- Politik der Trennung von privaten und öffentlichen Ressourcen (Gefahr der Verschwendung).
- Segmentiertes Planen von Einzelobjekten oder Dienstleistungen.
- Gebäude, Einzelobjekte, „Hardware“ stehen als Lösungen im Vordergrund.

### **Geschichte B**

- Menschen setzen sich mit eigenen Situationen auseinander, sie erkennen Lösungen für sich (Wahlprinzip).
- Betroffene erhalten die Chance, Beteiligte zu werden (Partnerschaftsorientierung).
- Viele mischen sich in Entwicklungen im Gemeinwesen ein.
- Planung und Entwicklung gehen von möglichen Könnte-Zuständen aus.
- Planungen und Entwicklungen gehen von Situationen Betroffener aus.

- Es entstehen differenzierte, verschiedenartige, angepaßte Lösungen.
- Politik der Verknüpfung von privaten und öffentlichen Ressourcen (Chance der Optimierung von Ressourcen).
- Vernetztes Entwickeln des Gemeinwesens (Entwicklungsorientierung). Vorgehensweisen, Einnischungs- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten stehen als „Lösungen“ im Vordergrund.